

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Weltbegebenheiten

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Weltbegebenheiten vom 1. Juni 1882 bis 1. Juni 1883. Betrachtung beim Scheiden des Jahres.



„De mortuis nil nisi bene.“ „Von den Toten rede nichts als Gutes.“ Ist ein schöner Spruch, aber leider giebt es Abgestorbene, bei denen man mit dem besten Willen den Spruch nicht anwenden kann. So einer ist das 82er Jahr, dem wir einen kurzen Nach-

ruf widmen wollen. Wir haben von ihm Abschied genommen, nicht wie von einem guten Freunde, den man ungern scheiden sieht, nein, wir haben es begraben mit einem „Gottlob!“ daß wir den Übelthäter los sind. Im Anfange seiner Regierung war er ein vielversprechender Junge, der zu großen Hoffnungen berechtigte, der uns Wohlstand, dauernden Frieden, eine reiche Ernte und herrlichen Wein in Aussicht stellte. Aber wie hat er sein Versprechen gehalten? Wie ein angehender Finanz-

minister, der das Unmögliche verspricht, das Mögliche nicht hält und mit einem „Defizit“ schließt, — oder wie Nero, der im Anfang auch so ein vielversprechender Junge war. Und so hat auch das 82er Jahr sich als ein schlechter Finanzminister, ja als ein wahrer Tyrann und Wüterich entpuppt. Zwar nicht so blutig wie der böse Nero, obgleich es den besten Willen dazu hatte: die Russen und Franzosen gegen uns hetzte und dem deutsch-österreichischen Bündnis einen Stumper versetzte, daß es stark ins Wackeln kam, — aber es gelang ihm doch nicht, einen Weltbrand zu entzünden, und sein Blutdurst mußte sich mit dem Blute der armen ägyptischen Fellah begnügen, das es mit Hilfe der heldenmütigen Engländer vergoß. Wenn aber auch nicht als blutdürstiger, so hat es doch als wasser-süchtiger Wüterich, als Brandstifter und Mordbrenner Ungeheuerliches geleistet. In Vollenbrüchen stürzte es von den, durch die kurzfristige Habsucht der Menschen entwaldeten, Bergen nieder in die Thäler, überschwemmte die fruchtbaren Ebenen, vernichtete großenteils die reiche Ernte, überfiel wie ein Räuber Städte und Dörfer und zerbrach die Häuser über den Häuptern der entsetzten Bewohner. Menschenleichen trieben mit den Fluten dem Meere zu, ein leckerer Fraß für die Fische. Unsere Freundin und Wohlthäterin, die Sonne, die allein dem Wüthen des Unholdes hätte feuern können, war leider längere Zeit bettlägerig an einer Kinderkrankheit, den „Flecken“, und nachde. i sie wieder

genesen, hatte sie so viel Vorbereitungen zu treffen zu den Feierlichkeiten für ihr Stelldichlein mit der Venus, daß sie sich mit ihrem armen Kinde, der Erde, nicht viel befassen konnte. Sogar ihre Pfliegbefohlenen, die Nebel, ließ sie gänzlich im Stiche, so daß diese faure Gesichtser machten, und der Wein wird uns noch lange an das Jahr 1882 erinnern.

Mit den entsetzlichen Ergebnissen seiner Wasserfucht nicht zufrieden, ging das 82er unter die Nihilisten, und nach deren Grundsatz: „Alles muß ruiniert sein“ arbeitete es in Feuer und Dynamit. In Kohlen-gruben entzündete es die schlagenden Wetter und mordete Hunderte von braven Bergleuten. Mit Dynamit-Bomben meuchelte es unschuldige Menschen, und als Reisender in „Brandstiftung“ machte es großartige Geschäfte in Städten und Dörfern. Erdbeben und Wetterstürme hatte es in seinen Dienst genommen: „Was es simt ist Schrecken, und was es blidit ist Wut,“ und zu Wasser und zu Land richtete es furchtbare Verheerungen an. Auf vielen Eisenbahnen machte es die Dampfrosse scheu, daß sie „in ihrem dunkeln Drange des rechten Weges nicht mehr bewußt“ auf Abwege gerieten, mit den Köpfen zusammenrannten und hunderte harmlose Reisende unter den Trümmern der zerschmetterten Wagenzüge begruben.

Die blutigen Judenhetzen waren so recht eigentlich nach dem Geschmace des 82ers, und die „christlich-sozialen“ Erfinder und Verbesserer dieses unterhalten-den Jagdvergnügens können mit der Beute dieser Treibjagden, bei denen sie die Treiber spielten, wohl zufrieden sein.

Mit der Jagd auf Juden begnügte sich aber das 82er nicht, seine Jagdlust war entfesselt, und zur Verherrlichung und Befestigung des deutsch-österreichischen Bündnisses veranstaltete es in Österreich mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung eine Hetzjagd auf Deutsche.

Bismarck hat sich im Zorn über das schlimme 82er einen grimmigen Vollbart wachsen lassen.

So hatte das 82er sich endlich bis zum Dezember durchgearbeitet, und man hoffte, daß es von so vieler Wasser-, Feuer-, Mord- und Hetz-Arbeit ermüdet sich in seinem hohen Alter zur Ruhe setzen und wie so mancher andere Tyrann in seinem Bette sanft entschlafen werde. Aber man hatte sich bitter getäuscht. Es ruhte nur aus, um Atem zu schöpfen und neue Kräfte zu sammeln, und in den letzten Tagen seines unheilvollen Daseins stürzte es mit neuen Wasserfluten verheerend und vernichtend über die unglücklichen Rheinlande und verwandelte die blühende Rheinebene in ein tobendes Meer, aus dem nur noch die Dächer der überfluteten Dörfer wie hilferufend hervorragten. Eine zweite Sintflut, wie zu Noahs Zeiten, Menschen und Vieh zugrunde richtend, nur die rettende Arche fehlte. Gleisende Frömmuler machten aus der Sintflut eine Sündflut und hatten den traurigen Mut, in dem grenzenlosen Glende eine Strafe Gottes zu sehen, den er vorzugsweise über diejenigen Provinzen verhängte, die besonders kulturkampfmütig waren; deselben Glendes, den auch diese Menschen den Allgütigen, den Allbarmherzigen nennen.



Auf vielen Eisenbahnen machte es die Dampfrosse scheu.

Reichstag

1882. Juni. Wiederezusammentritt am 6. Juni. Gleich in der ersten Sitzung kamen die Schutzzöllner „unter den Wagen“, indem die Erhöhung des Honigzolles abgelehnt wurde. Die deutschen Bienen brauchen keinen Schutz Zoll, um uns das Leben zu versüßen.

Dagegen behauptete der Schmalz Zoll, den die Liberalen beiseiteigen wollten, damit auch der arme Mann seine Suppe billig schmelzen kann, das Feld.

Das sterbende Tabakmonopol wurde noch einmal in den Reichstag geschleppt und in einer dreitägigen Schlacht vollends tot gemacht. Aber triumphiert nicht zu früh, und wenn das Monopol auch noch länger im Grabe liegt als Lazarus, und wenn man auch von ihm sagen kann, wie Martha von Lazarus: „Denn es sinnet schon,“ — auch Bismarck kann Tote erwecken. —

Auch bei der Zolltarifnovelle siegten die Liberalen über die Schutzzöllner, und sämtliche Zollerhöhungen wurden zum großen Ärger der „Zöllner und Sünder“ verworfen.

Hier muß der Hintende noch einmal wiederholen, was er schon in seinem vorigen Kalender gesagt hat, und was er, — sein „ceterum censeo“, stets wiederholen wird:

„Behandelt die schuftigen Betrüger in der Erwerbsteuer und in der Kapitalrentensteuer, die ihre Beute aus den Taschen ihrer ärmeren Mitbürger stehlen, nicht mit Sammetpfoten, sondern bestrafte sie, wie sie es verdienen, wie gemeine Taschendiebe, die sie auch sind. Bei der jetzigen Strafbestimmung bleibt dieser „Steuerbetrug“ immer noch ein sehr einträgliches Geschäft, das deshalb auch als Sport betrieben wird. Bestrafet sie als Diebe, und ihr werdet Millionen haben und habt nicht nötig, mit der mittelbaren (indirekten) Besteuerung der unentbehrlichen Lebensbedürfnisse die Hauptlast auf die Schultern der ärmeren Bevölkerung zu wälzen. Für den Reichen ist die „indirekte“ Steuer ein Regenwasser, für den Armen aber ist sie eine Kopfsteuer, an der der Säugling des ärmsten Tagelöhners mitbezahlen muß. Die allein gerechte Steuer, die reine Einkommensteuer, ist und bleibt das Ideal des Hintenden, und er giebt die Hoffnung nicht auf, daß die Finanzkünstler sich noch zu einem höheren Flug ermannen werden, anstatt die Steuerpfennige aus dem Staube zusammenzuscharren. —

Der kampfesumme Reichstag vertagte sich vom 12. Juni bis zum Herbst.

November. Der Antrag der Elsaß-Lothringer auf Zulassung der französischen Sprache im Landesauschuß ist endlich in dritter Lesung abgelehnt! Man kann es unseren neuen Mitbürgern über dem Rhein nicht kräftig genug merken lassen, daß sie jetzt wieder deutsch sind und bleiben werden, und wer nicht deutsch sprechen kann oder will, der bleibe im Landesauschuß vor der Thür.

Dezember. Dem Reichstag sind jetzt zwei Jahres-

Stats auf einmal vorgelegt. Die Regierung möchte sich den unangenehmen Reichstag zwei Jahre lang vom Hals schaffen. Dieser ist zwar anderer Meinung, er will jedes Jahr den Dammern auf den Reichsbeutel legen, die Verwaltung der Regierung prüfen und kontrollieren und die Beschwerden des Volkes zur Sprache bringen, und — das zweite Stat-Jahr wurde mit 229 gegen 43 Stimmen abgelehnt. Wenn die Liberalen zusammenstehen wie hier, werden sie stets siegen trotz Zentrümmler und Rückschrittler!

Januar 1883. In der ersten Sitzung des wieder zusammengetretenen Reichstages erfreute Bismarck die Reichsboten nicht nur durch seine Anwesenheit, sondern auch durch ein Geschenk von 600,000 Mark für die Wasserbeschädigten, welche der Kaiser aus dem Dispositionsfond angewiesen hat.

In der Handwerkerfrage zogen die Rückschrittler den Kürzern. Ihr Antrag, daß nur die Mitglieder der Innungen Lehrlinge halten dürfen, wurde von den Liberalen in den Papierkorb geworfen. Diesem Lockvogel für die Innungen sind bis auf weiteres die Federn ausgerupft.

Auch ein konservativer Antrag auf Einführung von Arbeitsbüchern

wurde abgelehnt, und der achtungswerte Stand der Arbeiter ist mit dieser herabwürdigenden Polizeimaßregel, die zudem dem Mißbrauch Thür und Angel öffnet, glücklich verschont geblieben.

Am 14. wurde der Reichstag mit einer Allerhöchsten Botschaft überrascht, in welcher der Kaiser den dringenden Wunsch ausspricht, der Reichstag möge alsbald den Reichshaushalt pro 1884/85 beraten, damit im kommenden Winter die dringenden sozialpolitischen Gesetze: Unfallversicherung, Alters- und Invaliden-Versicherung z. z. ungestört zur Behandlung kommen können. Nun sollte man glauben, es dürfte zweckmäßig sein, die dringenden und die Wohlfahrt der Arbeiter so tief berührenden Gesetze jetzt und den gar nicht dringenden und schon einmal abgelehnten Reichshaushalt erst später zur Verhandlung zu bringen. Aber...!

April. Das wichtige Arbeiter-Kranken-

Kassengesetz ist in seinen Hauptbestimmungen mit großer Mehrheit angenommen worden. Gegen die Absicht des Regierungsentwurfes, auch alle Unfälle, die keine längere Arbeitsunfähigkeit als 13 Wochen verursachen, den Krankenkassen aufzubürden, haben alle Liberalen gestimmt, da die meisten dieser Unfälle nach dem Haftpflichtgesetz von den Arbeitgebern getragen werden müssen und nicht den von den Arbeitern unterhaltenen Krankenkassen zugemutet werden können.

Mai. Am 2. Mai hat der Reichskanzler den Reichstag mit einem Maiblumenstrauß überrascht, dessen scharfer Duft zum Niesen reizt. Richter hatte den Antrag gestellt, die Militärverwaltung aufzufordern, daß den Militärhandwerkern und Kantinenvendekäufern der Geschäftsverkehr mit Privatleuten, und damit die



Fürst Bismarck.



Er verwandelte die blühende Rheinebene in ein tobendes Meer.

Schädigung der Privatindustrie verboten werde. Bismarcks „Botschaft zweiter Klasse“ macht nun dem Reichstag bemerkbar, daß dieser der Militärverwaltung nichts zu beschließen habe, und nur ein Ersuchen an ihn, den Reichskanzler selbst, gestellt werden könne. Das ist nun auch ganz richtig, obgleich ähnliche Aufforderungen an andere Verwaltungen schon öfters unbeantwortet gerichtet worden sind. Aber das Militär ist eben das „Noli me tangere,“ an das man nicht antipfen darf, ohne eine Explosion zu veranlassen.

Die Pfingstfeiertage sind der Regierung sehr verbittert worden, da sie kurz vor den Feiertagen im Reichstag zwei schwere Niederlagen erlitten hat:

Erstens haben die Reichsboten sich gegen den Etat 1884/85 auf die Hinterfüße gestellt, und anstatt in die befohlene Beratung einzutreten, den zudringlichen Neuuling an die Budget-Kommission verwiesen, d. h. für die Spätjahrssitzung kalt gestellt, und zweitens wurden die von der Regierung vorgelegten Holzölle abgewiesen. Durch die projektierte „Holzollerhöhung“ würden zwar die Waldbesitzer eine bedeutende Steigerung ihrer Einnahmen erzielen haben, namentlich wenn sie der naheliegenden Verführung erliegen würden, ihre kostbar gewordenen Wälder zu versilbern, auf den Holzarbeitern aber würde die Verteuerung des Rohmaterials schwer lasten und manche dem Ruine entgegenführen.

Die Ablehnung des Holzölles ist aber eine Wohlthat für den Arbeiter und — für die Wälder, denn es bedarf keiner großen Weisheit, um einzusehen, daß, wenn die Einfuhr fremden Holzes durch hohen Schutzzoll ausgeschlossen wird, unsere eigenen Wälder dafür erhalten und um so rascher schwinden müßten.

Am 12. Juni ist der Reichstag ohne Sang und Klang geschlossen worden.

Vorher wurden noch einige wichtige Gesetze beschlossen:

Der „Reblaus“ ist der Krieg erklärt, und die Großmächte „Deutschland“ und „Reblaus“ machen mobil. Des Kampfes Ende ist unbestimmt, denn auch die Rebläufe scheinen sich eines ausgezeichneten Generalstabes zu erfreuen.

Das Krankenkaessengesetz ist unter Hagen und Bagen zustande gebracht worden. Die landwirtschaftlichen und die Waldarbeiter sind aus dem Gesetze hinausgeworfen worden. Möge die herrliche Feld- und Waldluft sie vor Krankheit schützen. —

Die Gewerbeordnungsnovelle ist durch die Rechte, die Konservativen und das Centrum durch eine Zangengeburt zur Welt befördert worden. Die Polizei wird die Erziehung übernehmen.

Man fürchtet und — hofft, das arme Kind werde nicht lange leben.

Zwei bedauerliche Ereignisse hat den Schluß der parlamentarischen Verhandlungen gekrönt:

In der letzten Sitzung hat der Reichstag den kaltgestellten Etat 1884/85 doch noch genießen müssen, und hat ihn in wenig Stunden durchberaten? nein, durchgepeitscht, wie er nicht besser verdient. Hoffentlich wird dem deutschen Volke dieses widerliche Schauspiel einer Durchpeitschung nicht mehr geboten werden können.

Ferner: Bennigsen, der Gründer des Nationalvereins, der Führer der Nationalliberalen, der berühmte Staatsmann und Patriot hat seine Mandate im Reichstag und im Abgeordnetenhaus niedergelegt.

Warum Bennigsen die Flinte ins Korn geworfen, ist noch nicht vollständig aufgeklärt. Zerwürfnisse mit seiner eigenen Partei, die Kirchengesetze, die unnütze Beratung des zweiten Etats, und das Bewußtsein der Unmöglichkeit, fernerhin mit Bismarck Hand in Hand zu gehen, scheinen zu dem unheilvollen Entschlusse beigetragen zu haben.

Militär.

Der Militär-Etat

war wohl der wichtigste Gegenstand, der den Reichstag beschäftigte, und auch ein wichtiger für das Volk, das dem Heere jährlich nicht nur viele Millionen, sondern auch seine Söhne opfert, denn unser Heer ist ein Volksheer, das aus dem Volke hervorgegangen, in dem Volke wurzelt und niemals als eine außerhalb des Volkes stehende Kaste behandelt werden kann und darf. Der ist ein Schurke und Vaterlandsverräter, der auch nur den zehnten Teil eines Pfennigs, der für die Schlagfertigkeit unseres Heeres notwendig ist, sparen will; denn von rachsüchtigen Feinden und falschen Freunden umlauert, sind wir gezwungen, bis an die Zähne bewaffnet nach allen Windrichtungen hin Front zu machen. Aber wenn unser Heer gegenwärtig und unbestritten der wichtigste Teil des deutschen Volkes ist, so können wir uns doch nicht verhehlen, daß es doch etwas wie ein Übel ist, freilich ein sehr notwendiges Übel, denn das wäre wohl das Ideal eines glücklichen Volkes, das seine besten Kräfte nicht diesem notwendigen Übel opfern müßte.

Einem notwendigen Übel aber nur das Notwendige, und nicht das Überflüssige, nicht den Luxus, denn nicht der Flieder macht den guten Soldaten.

Auch die Sonne hat ihre Flecken, und den Glanz unfres Heeres von einigen Flecken zu reinigen, war diesmal die Aufgabe des Reichstages, und Eugen Richter hat zu dieser schwierigen Reinigungsarbeit das Pulver geliefert. Das deutsche Volk muß dem Reichstage dankbar sein, daß er, unter voller Anerkennung der Tüchtigkeit unserer braven Armees, unerschrockenen Mutes und in rein sachlicher Weise, Mißstände in unserer Militärverwaltung zur Sprache gebracht und den MilitärEtat um Millionen entlastet hat. Auch wir wollen einige dieser Mißstände näher betrachten:

Garnisonskirchen.

Die Garnisonskirchen fanden keine freundliche Aufnahme im Reichstage. Soll das Militär auch in religiösen Dingen vom Volke abgeschlossen, zu einer Kaste gemacht werden? Wo die Civilkirchen ausreichen, kann der Soldat auch in ihnen zu seinem Gotte beten. Soll es am Ende auch noch einen besondern Soldatengott und einen abgeschlossenen Soldatenhimmel geben?

Rotes und blaues Blut.

Der Kriegsminister weist den Vorwurf zurück, daß in der Armee die adeligen Offiziere den bürgerlichen vorgezogen werden. Es ist aber Thatsache, daß viele Regimenter keine bürgerlichen Offiziere haben, daß die höheren Stellen meist von adeligen Offizieren besetzt sind, oder von solchen bürgerlichen Offizieren, die man wegen ihrer besonderen Tüchtigkeit geädelt hat, um sie avancieren lassen zu können, und es ist Thatsache, daß bürgerliche Familienväter um den Adel einkommen sind und ihn auch erhalten haben, damit ihre Söhne bei der Armee vorwärts kommen können.

„Im Felde, da ist der Mann noch was wert,

„Da wird das Herz noch gewogen!“

Da wiegen die bürgerlichen Herzen so schwer wie die adeligen, und in der Schlacht fließt das rote Blut und das blaue Blut zusammen in eine Lache.

Gemeindebesteuerung der Militärpersonen.

Daß die Militärpersonen mit ihrem Gehalte von den Gemeindesteuern befreit sind, ist eine große Unbilligkeit sowohl gegenüber den Civilbeamten, die diese Befreiung nicht genießen, und die zumteil, wenn das Vaterland ruft, auch den Soldatenrod anziehen und ihr Blut vergießen müssen, als auch eine Unbilligkeit gegenüber den Gemeinden, denen dadurch wesentliche Steuerkräfte entzogen werden.

Daß aber das Militär auch mit seinem Privatvermögen, und wenn es Millionen beträgt, von den Gemeindesteuern befreit sein soll, während es alle Einrichtungen und Wohlthaten und den Schutz der Gemeinden mitgenießt, ist eine Ungeheuerlichkeit, und diese kann das mit Steuern überlastete Volk sich nicht gefallen lassen. Bei der sehr begreiflichen Leidenschaft der Herren Offiziere für reiche Erbinnen, und bei der Schwachheit des schwachen Geschlechtes für „zweierlei Tuch“, werden außerdem ungeheure Mitgiftsummen erbeiratet, und der Steuer entzogen, und der Ausfall dem Volke aufgehalst.

Das Militär-Pensions-Gesetz.

Die deutsche Armee hat gegenwärtig 8000 pensionierte und 17000 aktive Offiziere. Wir begreifen recht wohl, daß nach einem großen Kriege viele Offiziere dienstuntauglich werden und zur wohlverdienten Ruhe gesetzt werden müssen. Aber unsere Städte wimmeln von militärischen Pensionären, die gesund und im besten Mannesalter, nur pensioniert worden sind, weil sie z. B. nicht um die „berühmtesten“ Majors-, Obersten- und andere noch schärfere Eten gekommen sind. Denn die militärische Ehre verlangt, daß bei der Beförderung übergangene Offiziere sich pensionieren lassen. Wir meinen aber, es könne nicht gegen die Ehre eines Mannes verstoßen, wenn er im Dienste für sein Vaterland auf dem Posten ansharrt, den ausfüllen er befähigt ist, weit ehrenvoller, als wenn er, noch ein langes Leben vor sich, auf Kosten des steuerzahlenden Volkes ohne jede Gegenleistung ein behagliches Leben führt. Auch könnten wir nichts Unehrenhaftes darin finden, wenn die vielen Militär-Verwaltungs-Posten mit Offizieren besetzt würden.

Die Civilbeamten, von denen viele, wenn's gilt, auch die Achselnüre tragen, dürfen im Punkte dieser Sorte von Ehre nicht so kitzlich sein und müssen auf ihren Civilposten, auch wenn sie nicht um die Amtmanns- oder Ministerialrats-Etze herumkommen, ausharren, bis es eben nicht mehr geht.

Unteroffiziere und Einjährige.

Daß manche Feldwebel und namentlich Feldwebelinnen gegen die „freiwilligen“ Liebesgaben der Einjährigen nicht unempfindlich sind, und es ängstlich vermeiden, die guten Freiwilligen durch Zurückweisung ihrer es-, trink- und rauchbaren und klingenden Geschenke zu kränken, ist eine Thatfache, die jeder Familienvater,

der seinen Einjährigen geliefert hat, durch sein Budget beweisen kann. Dieser, die Disciplin lockernde Unfug ist amtlich gewiß nicht erlaubt, aber die Herren Vorgesetzten drücken ein Auge zu, sonst müßten sie beim Anblick der gepuzten Frau Feldwebelinnen, die man von hinten von einer Frau Majorin kaum mehr unterscheiden kann, auf die Vermutung geraten, daß es bei dieser Art von Militärstaat nicht mit richtigen Dingen zugeht.

Dem Reichstage ist es zu danken, daß gegen diese Schmieragen jetzt ein strenges Verbot erlassen ist, unter Strafandrohung gegen Schmierer wie gegen die Geschmierten.

Die Familienväter sollten dem Reichsboten eine Dankadresse votieren.

Offiziers-Kasinos.

Die mit großem Kostenaufwand errichteten und mit Luxus ausgestatteten sogenannten Offizierskasinos sollen bezwecken, die Kameradschaft der Offiziere zu befestigen und ihnen Gelegenheit zu geben, sich wohlfeil zu verköstigen.

Der Abgeordnete Richter hat mit Recht entgegnet: „Mit der Kameradschaft sei es gewiß eine hohe Sache, nicht bloß bei Offizieren, sondern bei allen Mitgliedern eines Berufes. Aber die Kameradschaft im Kriege umfasse nicht bloß die Berufs-offiziere, sondern auch die der Reserve und der Landwehr, und diese verbinde, wenn sie ihr Leben für eine gemeinsame Sache einsetzen, eine Kameradschaft, die wahrlich hinausgehe über das Bindemittel der Offizierskasinos.“

Thatsächlich aber sind diese Offizierskasinos geeignet, die ohnedies bestehenden Gegensätze zwischen Militär und Civil schroffer zu machen und die sich vornehm zurückziehenden Offiziere dem Volke zu entfremden.

Scharfe Friedenspatronen.

Eine Schildwache an der Invalidensäule in Berlin hat einen unartigen Schulbuben, von dem sie verhöhnt und mit Steinen beworfen wurde, totgeschossen. Der Soldat hatte lediglich nach seiner Instruktion gehandelt.

Ein Posten in der Fasanheide hat auf die dort beschäftigten Arbeiter ohne jede Veranlassung 8 Schüsse abgegeben und einen Arbeiter getötet. Der Soldat wurde durch „vorübergehenden“ Wahnsinn entschuldigt und als untauglich entlassen.

Wir aber leben im Frieden, und es ist doch wohl dem friedlichen Bürger die bescheidene Frage erlaubt, ob es denn durchaus notwendig ist, daß mitten im tiefsten Frieden die Schildwachen, die oft nicht einmal wissen, warum sie ihr Schilderhaus hüten müssen, mit scharfen Patronen versehen werden, um „instruktionsmäßig“ ungezogene Schulbuben totzuschießen, oder harmlos vorübergehende Menschen in „vorübergehendem“ Wahnsinn umzubringen.

Militärgerichte.

Die Mißhandlungen der Soldaten durch Unteroffiziere ist eine nicht wegzuleugnende Thatfache. Sie ist zwar von der Militärverwaltung verpönt und



Manche Feldwebelinnen sind gegen die „freiwilligen“ Liebesgaben der Einjährigen nicht unempfindlich.

wird bestraft, aber wie wenig Fälle gelangen zur Kenntniss der Vorgesetzten, denn es ist für den eingeschicktesten Soldaten eine gefährliche Sache, seinen Qualgeist — Unteroffizier zu verklagen. Wir ziehen aber unsere Söhne nicht mit einem großen Aufwand von Liebe und Geld groß, und opfern ihr Blut dem Vaterlande, um sie von rohen Unteroffizieren bis zur Verzeihung peinigigen zu lassen. — Die Militärprozeßordnung ist dem geltenden Rechte noch immer nicht angepaßt, und die Militärgerichte verhandeln bei geschlossenen Thüren, „weil die Armee in diesem Punkt sehr empfindlich sei.“ Aber die öffentliche Meinung ist auch empfindlich und verlangt, wie bei den bürgerlichen Gerichten, auch bei den militärischen die Öffentlichkeit. Wenn die oben gerügten Ausschreitungen durch die Öffentlichkeit gebrandmarkt werden, werden sie seltener zu beklagen sein.

Jugendwehr.

Unser großer Vorkitz hat die militärische Einübung der Jugend, die Einführung einer Jugendwehr, als wünschenswert bezeichnet.

Nach diesem Ausdruck des berühmten Soldaten-Meisters ist es Ehrensache der Nation geworden, die Jugendwehr zu einer Thatsache zu machen.

Diese männliche Vorübung der jungen Leute in den Altersklassen von 16—19, in den Waffen, im Marschieren und Exercieren, diese Jugendwehr ist das richtige Mittel, die Militärdienstzeit zu kürzen, ohne die Wehrkraft des Heeres zu schmälern, und damit das richtige Mittel, den Appetit des gefräßigen Militäretats zu mindern.

Die Unteroffizier-Schule in Neubreisach

ist vom Reichstage abermals abgelehnt. Sogar die Elässer stimmten dagegen. Natürlich, denen ist's nicht darum zu thun, eine Pflanzschule des Deutschtums im Elsaß zu unterstützen. Die Fortschrittspartei hat diesmal einen kapitalen Dack geschossen, indem sie sich dieser Pionierarbeit deutsch-nationaler Gesinnung und Erziehung in den Reichsländern aus Sparsamkeitsrück-sichten feindlich gegenüber stellte.

Es wäre ein paarmal hunderttausend Mark wert gewesen.

Nun, das nächste Mal! Minister-Krankheiten.

Es ist eine alte Geschichte, daß die preussischen Minister, wenn sie in voller Gesundheit ihre Posten antreten, plötzlich kränklich werden und aus Gesundheitsrück-sichten wieder abtreten müssen. So: Delbrück, Eulenburg, Friedenthal, Falk, Bitter, Achenbach. Es sind meistens Erkältungen, welche die Exzellenzen sich zuziehen. So hat jetzt auch der Kriegsminister von Ramecke durch die scharfe Zugluft, die im Reichstag gegen den Militäretat sich erhoben, sich eine starke Erkältung von Oben zugezogen, aus Gesundheits-

rück-sichten um seine Entlassung gebeten und sie auch erhalten.

Der neue Kriegsminister, General Bronsart von Schellendorf, hat eine gesunde Konstitution, und man ist begierig, ob er schneidig und gewappnet genug ist gegen solche Erkältungen. Auch der Marine-Minister von Stosch konnte die feuchte Seeluft nicht mehr ertragen und erhielt die erbetene Entlassung aus Gesundheitsrück-sichten. Deutschland ist wohl die einzige Seemacht, deren Flotte durch einen Infanterie-General kommandiert wurde. Von Stosch aber hat den Beweis geliefert, daß eine tüchtige Landratte auch ein tüchtiger Seelöwe werden kann, und hat sich um die deutsche Marine hohe Verdienste erworben. Die öffentliche Stimme bezeichnete den Vice-Admiral Patzsch, einen erfahrenen Seemann, als Stoschs Nachfolger, aber Patzsch ist ein Bürgerlicher, ein selbstgemachter Mann ohne Ahnen und Konnexionen, und die Leitung des Seewesens war seit einem Jahrzehnt ein Monopol des hohen Adels.



Unser großer Vorkitz hat die militärische Einübung der Jugend als wünschenswert bezeichnet.

Der neue Admiral ist Generalleutnant von Caprivi, auch ein Infanterist.

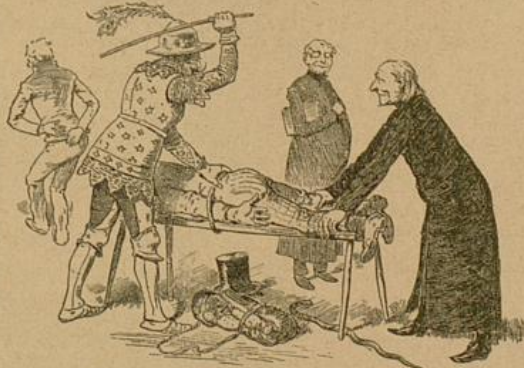
Preussischer Landtag.

November 1882. Am 14. wurde der Landtag durch den Kaiser eröffnet. In seiner Thronrede sprach der Kaiser nochmals seinen Dank aus für den „einnütigen Ausdruck der Liebe und Anhänglichkeit“, welcher ihm von dem gesamten Volke zur Geburt seines Urenkels dargebracht worden ist. — Mit Recht hat die Thronrede die „einnütige Liebe und Anhänglichkeit“ hervor-gehoben! Mögen wir über das, was dem allgemeinen Besten und dem Vaterlande gut ist, sehr verschiedener Meinung sein, in unsern Gefühlen gegen den großen Monarchen, welcher die Einheit und Größe unseres Vaterlandes verkörpert, sind alle Parteien einig.

Herr Finanzminister Scholz überrascht den Landtag mit einem Defizit von 31 Millionen Mark, und beschwört die erschreckenden Gespenster einer Schar neuer Steuern herauf.

Dezember. Der Landtag berätet über verschiedene Rezepte gegen die vielen Vagabunden, die das Land überfluten. Windthorst ist überzeugt, daß an dem Vagabunden-Wesen hauptsächlich die Waigefesse und die gemischten Schulen schuld sind. Andere junkerliche Staatskünstler halten die Prügelstrafe für ein Radikalmittel und wollen dem Volke die Sittlichkeit in einen gewissen Körperteil hineinprügeln.

Januar 1883. Über die Steuerreform in Preußen sind die Parteien und die Regierung ziemlich einig. Von den untersten Klassensteuerstufen werden nicht vier sondern nur zwei aufgehoben werden, und die Mittel dazu



Andere junkerliche Staatskünstler wollen dem Volke die Sittlichkeit in einen gewissen Körperteil hineinprügeln.

folten dadurch gewonnen werden, daß die bisherigen Steuererlasse rückgängig gemacht werden. So nimmt man mit der einen Hand und giebt mit der andern. Die Hauptsache aber: die ärmsten Steuerzahler werden erleichtert werden.

Februar. Die Lizenzsteuer ist mit großer Mehrheit abgelehnt. Mit der Aufhebung der beiden untersten Stufen der Klassensteuer ist der berühmte Grefutor für die Staatssteuer beinahe ganz aus der Welt geschafft, denn von 5 Millionen Klassensteuer-Zahlern sind beinahe 4 Millionen ganz von der Steuer befreit.

März. Der Volkswirtschaftsrat, dem der Reichstag schon das Lebenslicht ausgeblasen hatte, ist nun auch von dem Abgeordnetenhaus begraben worden. Auch der preussische Landtag will kein Nebenparlament, das nur das Ansehen der preussischen Volksvertretung zu untergraben droht, ohne je etwas erpriestliches geleistet zu haben.

April. Die Bittschriften gegen die Vivisektion — wissenschaftliche Tierfolter — sind diesmal glimpflicher behandelt, und der Regierung die Beschränkung der Vivisektion, und Bestrafung des Mißbrauches anempfohlen worden. Schade, daß bei dieser

Gelegenheit die Hunde und die Pferde im Landtag keinen Vertreter und Beschützer gefunden haben! Wir überliefern ja das ganze Tierreich dem Messer der Wissenschaft, und bitten nur um Gnade für unsere Freunde und Lebensgefährten.

Kultur-Kampf.

August 1882. In der Kirchenpolitik sieht es wieder kriegerisch aus, und die Kirchenfürsten machen mobil. Dr. Herzog, so lange er Probst der Hedwigskirche in Berlin war, spielte den „sanften Heinrich“, bis er zum Fürstbischof von Breslau ernannt war. Jetzt zog er die Sammetpfoten ein und zeigte die Krallen, mit denen er, eine wilde Katze, den Protestanten ins Gesicht schlug, die Mischehen zwischen Protestanten und Katholiken als ungültig und ihre Kinder als Bastarde erklärte. Die reichstreuen Staatspfarrer, die den Maigesetzen Gehorsam leisteten, entsetzte er zum Entsetzen der braven Männer ihrer Aemter. Die Friedenspalme wurde in den Herzoglichen Händen zur Peitsche, mit der ein Wütender um sich schlug.

September. Die Enttöschung über die Herzogliche Unverschämtheit wegen der Mischehen hat den Herrn Fürstbischof doch etwas stutzig gemacht, er hat jetzt für gut befunden, die Krallen wieder einzuziehen und Mischehen, die von einem protestantischen Geistlichen eingeseget werden, gnädigst wieder als kirchlich gültig gelten zu lassen.

Dagegen ist es noch immer kein Staat, — Staatspfarrer zu sein, und der Staat scheint in großer Verlegenheit, wie er seine Hirten und ihre Herden gegen die präffischen Wölfe schützen soll. Ein tüchtiger Schäferhund wäre jetzt am Platze.

So ist es natürlich, daß die armen Staatspfarrer-Schäferlein keinen Geschmack mehr an der mageren Kost

des Märtyrertums haben und sich wieder in die Pferche der Kirche flüchten, die ihnen fette Weide bietet.

März. Wenn in dem rauhen Monat März auch die bescheidene Märzweilchen sich nicht trauten, ihre Blüthenknospen zu entfalten, so steht doch eine andere, weniger bescheidene Pflanze in voller Blüte, — das Bilienkraut „Kulturkampf“. Zwischen Berlin und Rom sind Briefe hin- und hergeflogen, aber wenn unser Kaiser in seinem Wunsche nach Frieden auch bis an die äußerste Grenze der Nachgiebigkeit gegangen ist, der Papst verlangt mit höflichen Worten nichts weniger als gänzliche Unterwerfung unter seinen Willen: Abänderung der Maigesetze und Entfernung aus den Kirchengesetzen vor allem, — was dem Papste nicht gefällt, und dann will der heilige Vater sich herbeilassen weiter zu verhandeln. Das hat man davon. Die deutschen Friedensstauben können gegen die römischen Taubensstößer nicht aufkommen, und dem tapfern Falk, der den ultramontanen Raubvögeln gewachsen war, hat man die Flügel gebunden.

April. Im Abgeordnetenhaus hat Windthorst den Antrag gestellt, daß das Messelesen und Spenden der Sakramente nicht von den Strafen der Maigesetze betroffen werden solle. Das wäre ein so großes Loch in die Maigesetze, daß ganz Rom hindurchschlüpfen könnte. Herr v. Gofler scheint auch der Mann nicht zu sein, das Loch zuzustopfen.



Die deutschen Friedensstauben können gegen die römischen Taubensstößer nicht aufkommen, und dem tapfern Falk hat man die Flügel gebunden.

Um die Reise nach Canossa für die reuigen Büsser bequemer und angenehmer zu machen, hat der preussische Landtag vor seinem Schluß noch schnell eine Eisenbahn nach Canossa gebaut, um mit Annahme der

Regierungsvorlage: „Aufhebung der Anzeigepflicht für katholische Hilfsgeistliche“ den ersten Schnellzug nach Canossa abgehen lassen. Andere Züge werden vermutlich bald folgen, und des Reichskanzlers großes Wort „Wir gehen nicht nach Canossa“ bleibt in Kraft, denn wir fahren jetzt dahin. Der heilige Vater hat die Partie gewonnen! Pontes pecavi!

Was sonst im deutschen Reiche passiert.

Der jüngste Kaiser und Königssohn in Berlin ist mit Jordanwasser getauft worden. Taufwasser aus dem freien deutschen Rhein wäre auch nicht übel gewesen. Von Rom aus haben sie übrigens das Jordanwasser mit einigen Gifftropfen gewürzt, und es dem katholischen Prinzen Amadeo von Italien sehr übel genommen, daß er sich bei einer Ketzer-taufe als Pate beteiligt habe. Sie wundern sich, ob er diese schwere Sünde mit Genehmigung seines Vaters begangen habe, hoffen aber, daß der arme Amadeo seine Gevatterpflicht erfüllen und den Täufling zur alleinseligmachenden Kirche bekehren werde! Nichts leichter als das!

Oktober. Der Kultusminister, Herr v. Gofler, hat die Simultanischulen in Krefeld aufgehoben. Die Krefelder Knaben und Mädchen lernen wieder getrennt das katholische und protestantische ABC und Einmal-

eins. Die katholische Geistlichkeit hat dem im Rückschritt fortschrittlichen Minister ihren wärmsten Dank gewidmet.

Am 29. Oktober hat der alte Moltke sein 25jähriges Jubiläum als Chef des großen Generalstabes gefeiert. Die Jahre 1864, 1866 und 1870 haben dem alten Kriegshelden unsterbliche Lorbeeren gebracht, Dank den Eisenbahnen und Telegraphen, die ihm die glänzende Durchführung seines Grundsatzes: „Getrennt marschieren, vereint schlagen“, möglich machten. —

November 1882. In Brüssel hat wieder einmal ein Friedenskongreß stattgefunden. Doch „der Liebe Mühe umsonst.“ Wir Christen kommen noch lange nicht dahin, unsere Streitigkeiten, anstatt mit dem Prügel, auf anständige Weise zu schlichten. Trotz unserer Religion, unserer Moral, unserer Bildung sind wir nicht viel besser als Hunnen und Bandalen, als Abel und Kain. Das kanonische Recht, die Kanonen, sind und bleiben leider noch lange ultima ratio regum et populorum: das letzte Beweismittel der Fürsten und der Völker.

Die Gewaltigen in der Kriegskunst lächeln mitläufig über die Friedenskongresse und nennen den Krieg ein notwendiges Ubel. Die Selbstverteidigungen ja, aber der Krieg, wie man ihn gewöhnlich versteht, und der die Blüte und die Hoffnung des Volkes auf den Schlachtfeldern verbluten läßt, ist und bleibt eine barbarische Ungeheuerlichkeit.

Dezember. In den großen Zeitungen hat es in den letzten Wochen gar kriegerisch ausgesehen, und es hatte fast den Anschein, als würden die Kosaken kommen, um unsere Christbäume zu plündern und unsere Weihnachtslichter zu verpeien. Es war aber diesmal blinder Wahn. Zwar etwas war doch nicht ganz richtig zwischen den hohen Potentaten. Rußland und Frankreich waren neidisch auf die deutsch-österreichische Freundschaft und suchten einen Keil dazwischen zu treiben, aber Bismarck, mit seinem grimmigen Vollbart, runzelte die Stirne, und die beiden liebenswürdigen Nachbarn zogen die Krallen wieder ein. Bei dieser Gelegenheit erfuhren wir auch, daß der Kaiser von Deutschland und der Kaiser von Österreich schon vor drei Jahren ein fünfjähriges Bündnis abgeschlossen haben.

Am 25. Januar 1883 wollte unser deutscher Kronprinz seine silberne Hochzeit feiern, und ganz Deutschland rüstete sich, dem hochgeehrten Jubelpaare seine liebende Teilnahme zu betheiligen, da hat das Schicksal auch diese Freude verdorben, indem es den einzigen noch lebenden Bruder unseres Kaisers, den Prinzen Karl, aus dem Leben abrief. Der tiefen Familientrauer mußte der Hochzeitsjubiläum weichen und auf freundlichere Tage verschoben werden. Die Feier fand Ende Februar statt.

Februar. Richard Wagner, der große Tonmeister, ist in Venedig gestorben und wurde in Bayreuth in sei-

ner Villa „Wahnfried“ unter großer Beteiligung seiner vielen Freunde und Bewunderer feierlich beerdigt.



Richard Wagner, der große Tonmeister.

wir einem Friedensbündnis nur zujubeln, das Jedem auf den Kopf schlägt, der wieder anfangen will.

April 1883. Der große Volkstribun Schulze-Delitzsch ist am 21. April, 75 Jahre alt, gestorben. Unser deutsches Vaterland hat einen seiner edelsten und verdienstvollsten und einen aufrichtig liberalen Mann verloren, der nicht nur in guten Tagen treu zu der Sache des Volkes stand, sondern auch dann, wenn dies mit Opfern und Verfolgungen verknüpft war. Er selbst hat sich in den Herzen des Volkes ein Denkmal errichtet, das dauernd ist als Erz.

Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin, ein Neffe unseres Kaisers, ist, 60 Jahre alt, gestorben. Er war ein gewaltiger Kriegsherr, der an den großen Thaten des Franzosenkrieges rühmlich teilgenommen. Er war auch sonst ein wohlwollender Herr, der sich ein Denkmal dadurch gesetzt, daß er auf den großherzoglichen Kronländern die Bauern, die nicht viel besser als Leibeigene waren, zu freien Eigentümern gemacht hat.

Mai. Die Hygiene-Ausstellung in Berlin, zu deutsch „Gesundheits- oder Heilausstellung“, die das böse verfloßene Jahr in Flammen hat aufgehen

lassen, ist wie ein Phönix aus der Asche auferstanden und hat am 10. Mai seine Auferstehung gefeiert. Wir haben damit bewiesen, daß wir ein „Volk in Waffen“ sind, nicht nur mit des Schwertes Spitz und Schneide gegen die Angriffe unserer Feinde ringsum, sondern auch ein „Volk in Waffen“ gegen noch heimtückischere Feinde, die als Krankheit, Elend und Trübsal an uns heranschleichen. Gegen diese Feinde machen wir jetzt „mobil“, und wenn es uns gelingt, auch auf diesem Felde Siege zu erkämpfen, so dürfen wir auf solche Siege so stolz sein, als auf unsere auf den Schlachtfeldern errungenen.

Baden.

Der Sinkende kann den Artikel Deutschland nicht



Am 29. Oktober hat der alte Moltke sein 25jähriges Jubiläum als Chef des großen Generalstabes gefeiert.

schließen, ohne auch seinem lieben engeren Vaterlande Baden einige Worte zu widmen.

Am 15. Oktober hat Großherzog Friedrich nach langer und lebensgefährlicher Krankheit und zum Jubel seines Volkes die Regierung wieder angetreten. Die Liebe und Hochachtung des badischen Volkes ist die schönste Perle in der Krone dieses deutschen, freisinnigen Fürsten und Patrioten, und die Wünsche für sein Glück kommen aus aufrichtigen Herzen.

Leider hat der hohe Herr den Schmerz erleben müssen, daß sein Land von schweren Unglücksfällen heimgesucht worden, Wassernot und Eisenbahnkatastrophen, denen Menschenleben zum Opfer fielen.

Mögen die Schatten, die sein wohlwollendes, treu für sein Volk schlagendes Herz bedrückten, für immer strahlendem Sonnenschein weichen.

Österreich.

August 1882. Die Irredentisten — das sind aber nicht, wie man meinen könnte, irre Dentisten oder verrückte Zahnärzte, sondern verrückte Italiener, denen Italien nicht groß genug ist, und die immer mehr dazu haben wollen. Jetzt haben sie ihre Finger nach Triest ausgestreckt und bei einem friedlichen Festzug eine Bombe unter die harmlosen Menschen geworfen, einen jungen Mann getötet und viele Personen verwundet. Sonst hatte es weiter keinen Zweck, und Triest ist vorerst noch österreichisch geblieben.

Oktober. In Ungarn, das deutsche Bildung und deutsche Ehrlichkeit zum Lande hinausprügeln möchte, geht es sauer zu. Bei dem schnurrbärtigen Volke sind die Rechtsbegriffe fast verschwunden. Raub und Blünderung, selbst in großen Städten, sind auf der Tagesordnung. Die bestechlichen Richter, wie bei dem famosen Falle von Tisza-Eszlar erwiesen ist, unterwerfen die unglücklichen Gefangenen der Tortur, wie im Mittelalter, unbestraft, und bleiben in Amt und Würden. Ein vornehmer Ungar ermordete seinen Untergebenen, ohne zur Verantwortung gezogen zu werden, weil sein Aufenthalt nicht entdeckt werden kann, während er faktisch sein hohes Amt in der Hauptstadt ausübt und jedermann ihn kennt. Es existiert gegenwärtig kein zivilisierter Staat, Rußland und die Türkei nicht ausgenommen, in welchem das Recht so häufig mit Füßen getreten wird und die Gesetze so schamlos verletzt werden, wie in Ungarn, und wenn das Deutschtum vollends vernichtet ist, so sinkt dieses traurige, dummstolze Volk vollends in die Barbarei zurück.

November. Auch Wien hat seinen Krawall gehabt, und zwar waren es diesmal nicht die Schneider, denen bekanntlich revolutionäres Blut in den Adern rollt, sondern die sonst so konservativen Schuster. Die Regierung witterte in dem Schusterpech ein demokratisches Geheimmittel, löste die Gewerkschaft der Schuhmacher auf und beschlagnahmte ihre Kasse. Das brachte das Schusterblut in Wallung, massenhaft versammelten sie sich vor ihrem Gewerhause, die Meister protestierten, die Gesellen randalierten und die Schusterjungen spektakulierten, und der „Schusterrummel“ war fertig. Tausende Neugierige lachten und lärmten mit, aus Berlin zugereiste Judenbezer schürten das Feuer, die Polizei machte die üblichen Dummheiten, und aus dem „Schusterrummel“ wurde eine Gmeute, die durch die Straßen tobte. Das Ende vom Liede war ein blutiges. Die Soldaten arbeiteten mit Säbel und Panze in der Menschenmasse, ritten nieder, was in den

Weg kam, ob Mann, Frau oder Kind, und diesem allbewährten Beruhigungsmittel gelang es, in der geängstigten Kaiserstadt den Frieden wieder herzustellen.

Januar 1883. Der czechische Wurm bohrt sich jetzt auch in den noch gesunden Leib Deutsch-Österreichs und gründet mit Genehmigung der Regierung, in Wien selbst czechische Volksschulen, um die deutsche Volksschule zu verdrängen. Im Abgeordnetenhaus ging deshalb der Abgeordnete Sturm der Regierung mit einer wahren Sturm-Rede zu Leibe und verlangte im Namen des deutschen Volkes in Österreich, des ältesten, zahlreichsten und maßgebendsten Volksstammes, nach endlicher gesetzlicher Regelung der Sprachenfrage. Wird zwar nicht viel helfen, da müssen noch andere Stürme kommen, als Sturmreden, wenn die Deutschen in dem durcheinander brodelnden Brei von Tschechen, Mähren, Slowaken, Magyaren, Böhmen, Kroaten, Serben, Romanen, Polen, Slovenen, Italienern, Zigeunern und anderem Gefindel, — wenn die Deutschen in diesem Sumpfe, der die österreichische Monarchie bildet, nicht schließlich erstickten sollen.

April. Mit Erledigung des Schulgesetzes hat sich der Reichstag einen Denkstein errichtet, aber es ist keine Ehrensäule. Es ist ein Markstein für die Wissenschaft: „Bis hierher und nicht weiter,“ und „Wissenschaft kehre um,“ ist jetzt der Wahrspruch für Österreich. Die 14jährige Schulpflicht hat der 6jährigen Platz machen müssen, und die faulen Schulbuben sind der Mühe überhoben die Schule zu schwänzen, denn die Herren Eltern sind berechtigt, ihre lieben Kinder selbst von dem Schulbesuche zu befreien, diese werden nicht mehr gezwungen etwas zu lernen. Der Staat verzichtet auf die Hoheit in Unterrichtssachen und hat sie der Geistlichkeit ausgeliefert. Dieses keine Gesetz, — ein Triumph der Dummheit, — wurde mit sechs Stimmen Mehrheit angenommen — darunter fünf Minister! Das hat man davon, wenn man Minister zu Volksvertretern — wählt!

Rußland.

Juni 1882. An den Juden haben sich die Russen müde gehebt, jetzt geht es hinter die Deutschen. Hunde und Katzen können miteinander nicht liebenswürdiger sein als Russen und Deutsche. Den armen Katzen wird natürlich das Fell zerkaust, denn die russischen Hunde sind in der Mehrzahl.

Wird der Zar sich nicht erinnern, daß auch er deutsches Blut in den Adern hat, und daß die Deutschen-Hezer auch seine deutsche Mutter beschimpfen?

Ignatieff, der „Vater der Lüge“, der Jagdhund auf Juden und Deutsche, der Teufel Rußlands, ist endlich gefallen. Tolstoi, sein Nachfolger, ist als steifer Stockruffe auch nicht vom besten — Unschlitt, aber vielleicht doch die Brücke zu etwas besserem. Die Nihilisten haben ihm zur Feier seines Amtsantrittes einen Liebesbrief geschickt: „Bis zum September Konstitution oder Tod! Wähle!“ Dem armen Tolstoi thut die Wahl weh. —

Außer von dem Ignatieff hat der Kaiser seine Russen noch von einer weiteren Plage befreit, von der Kopfsteuer, und die Kaiserin schenkte ihnen eine kleine Prinzessin.

Juli. Am 13. Juli ist unser Freund, der Deutschenfresser Stobeleff, gestorben, und zwar auf einem sonderbaren „Bett der Ehre.“ Der berühmte General wurde nämlich in einem schlechten Hause betrunken in das Jenseits befördert.

August. Armer Kaiser! Gefangener seines Volkes. In seinem Palaste eingeschlossen, durch eine Kette von Wachen geschützt vor seinem Volke, lebt der „Landesvater“ ein trauriges Leben. Eines Tages unternahm er das Wagnis, in seinem Schlossgarten etwas freie Luft zu schöpfen, — fast das einzige, was noch frei ist in Rußland. Ein junger Gärtnerbursche ist in der Nähe beschäftigt. Leutselig winkte ihn der Kaiser zu sich, um einige Worte mit ihm zu wechseln, da fällt ein Schuß, und zum Tode getroffen sinkt der junge Menich zu den Füßen seines Herrn nieder. Die Schildwachen haben Befehl, auf Jeden zu schießen, der sich dem Kaiser in verdächtig Weise naht. Ein im Gebüsch lauerner Geheimpolizist hatte im Ueberseher seine Pflicht gethan. Der Kaiser war tief erschüttert. Armer Kaiser!

September. Kaiser Alexander ist mit seiner Familie, gleichsam zu einer Krönungsprobe, nach Moskau gereist. Es war keine Vergnügungsfahrt. Die ganze lange Bahnlinie war mit Soldaten besetzt, kein anderer Zug und keine Depesche durfte befördert werden, und der kaiserliche Zug fuhr so vorsichtig, wie wenn ein Schlittschuhläufer das junge Eis prüft. Nun die Krönungsprobe ist soweit gut ausgefallen. Die Eisenbahn war nicht unterminiert, der Kreml in Moskau flog nicht in die Luft, die Moskauer schrien Wivat! und die kaiserliche Familie kehrte von ihrer Angstpartie wohlbehalten wieder in ihre Heimat zurück.

Nach dieser Generalprobe wird es nun wohl auch zur wirklichen Ausführung kommen.

Die russische Presse ist sonst sehr zahm, doch wagt sie es zuweilen schlichten über haarsträubende Beweise russischer Gerechtigkeit und anderer russischer Liebeswürdigkeiten zu berichten. Ein russischer Minister kann aber keine Presse brauchen, die ausplaudert, darum hat Herr Tolstoi ihr einen Knebel in den Mund gesteckt, daß sie kaum noch pipen kann. Das ist die berühmte „Presse-Novelle“, von der ein alter biederer Würdenträger sagt: „sie sei der Revolver, den die Regierung in ihrer tollen Reaktionswut der Masse der gebildeten Bevölkerung in die Hand drückte. Sie gräbt eben an ihrem eigenen Grab.“

November. Wenn man einem geheizten Dampfkessel das Maul zubindet, so explodiert er. Universitäten sind solche geheizte Kessel, und in Kasan, Charkow und namentlich in Petersburg sind die Kessel geplagt, die wütenden Studenten haben förmlich gegen die Regierung revoltiert und wahre Straßenschlachten geschlagen, in denen es Tote und Verwundete gab. Die Kosaken-Knute blieb natürlich Sieger, und die jungen Hitzköpfe werden sich in den Eisfeldern Sibiriens abkühlen können.

Januar 1883. Giers, der russische Minister des Auswärtigen, tritt in Berlin und Wien als Freier auf: „Ich sei, gewährt mir die Bitte, in euerm Bunde der Dritte!“ Deutschland und Osterreich scheinen aber keine Lust zu haben, einen russischen Keil zwischen sich einschieben zu lassen, der leicht ihr Freundschafts-Bündnis, das ohnedies nicht ganz bombenfest ist, sprengen

könnte, und Giers hat die „Bürgschaft“ von Schiller umsonst deklamiert.

März. Fürst Gortschakow wird sich die Krönungsfeierlichkeit von Oben herab oder von Unten herauf mit ansehen müssen, je nachdem, vom Himmel oder von der Hölle aus. Deutschlands großer Feind, den aber Bismarck sehr klein gemacht hat, ist in Baden-Baden, in der Villa seiner Maitresse, gestorben. Gambetta, Skobelev, Gortschakoff — ou est la femme?!

Mai. Die Kaiserkrönung hat also wirklich stattgefunden, glücklicherweise ohnedem gefürchteten nihilistischen Knalleffekt. Gottlob! wird der Kaiser sagen und gottlob die fürstlichen Gäste, die unbeschädigt von diesem gefährlichen Vergnügen wieder nach Hause zurückkehren dürfen. Die wahnstünne Pracht der Krönungsfeierlichkeit zu beschreiben, kann der Hinfende füglich unterlassen, denn jeder, der nur halbwegs lesen kann, hat sie zur Genüge in den Zeitungen gelesen, auch wäre der Kalender viel zu klein für all diese Herrlichkeiten. Während in Moskau alles in Gold und Brillanten strahlt, und im Champagner, Bier und Brantwein

schwelgt, florieren im Lande draußen die verbrecherischen Brandstiftungen, und in Kirichinen sterben Menschen und Vieh auf den Straßen vor Hunger. Hungersnot und Brand sind die landesüblichen Ergänzungen zu dem Moskauer Krönungsjubiläum! Ein Kagenjammer schon während der Festlichmauererei.

Der Kaiser ist den Gefahren seiner Krönung als ein tapferer Mann entgegnetreten, und wir Alle freuen uns, daß er sie glücklich bestanden. Durch einen reichen Ordensregen dankt er seinen Getreuen, und ein kaiserliches Manifest verkündet den Erlass von Steuerrückständen, Aufhebung von Strafurteilen und gestattet vielen Verbannten die Rückkehr ins Vaterland. Ein magerer Gnadenerlaß, eine mit vielen Wenn und Aber verlaufene Barmherzigkeit. Was für den europäischen Frieden von großer Wichtigkeit ist: auf freundliche Weise betonte der

Kaiser seine friedliebende Politik. Aber von politischen Reformen schweigt der kaiserliche Mund. Alexander III. scheint der Süßigkeiten und Bitterkeiten des Despotismus noch nicht müde zu sein. Die Hoffnungen, die das Volk gehegt, sind auch diesmal nicht erfüllt worden, sind ein Traumbild gewesen. Das Volk wäre mit einer kleinen Lockerung der Fesseln zufrieden gewesen, es wäre glücklich gewesen, wenn das Handwerk jenem riesigen Heere der großen und kleinen Blutsauger gelegt würde, welche die ungetreuen Willensvermittler des im Herzen wohlwollenden Zaren sind. So aber werden die Prüfungen und Schrecken von neuem kommen, und die eiserne Ruhe des Friedhofes wird nicht lange dauern.

Einem unerhöflichen, tapferen Mann muß der Hinfende zum Schluß noch einen Ehrenplatz einräumen. Das Moskauer Stadthaupt, Professor Czicgerin, hat bei einem Festbankett das kühne Wort gesprochen: „Das russische Volk erwarte Reformen!“ Die Hoffschranzen waren natürlich entsetzt und der Kaiser sehr unangenehm berührt. Aber der wackere Mann wurde alsbald auch entsetzt, näm-



Die russische Kaiserkrönung.

lich seines Amtes entsetzt, und ebenfalls sehr unangenehm berührt durch seine Verbannung aus Mostau.

Frankreich.

Juni 1882. Die Franzosen sind gegen ihren Gambetta arg verchnupft, daß er sich in der ägyptischen Frage von den Engländern hat in den Sumpf locken lassen, in dem jetzt Frankreich bis über die Ohren steckt und unthätig zuschauen muß, wie England die ägyptische Beute allein in die Tasche steckt. —

Inzwischen hat die Kammer beschlossen, die Kronjuwelen zu verkaufen, damit die vielen Kronbewerber für ihre Zukunftskronen keine Brillanten mehr vorfinden.

August. Das Ministerium Freycinet ist im Suezkanal ertrunken. Die Kammer hat den zum Schutze des Suezkanals, den die Engländer bereits an Kindesstatt angenommen haben, verlangten Credit nicht bewilligt, und bei einem französischen Ministerium heißt eine solche Niederlage soviel als: Abtritt. Der neue Minister heißt Duclerc, ein alter, braver Mann, und von seinen neuen Mit-Ministern ist das Beste, was man von ihnen sagen kann, daß man nicht viel von ihnen zu sagen weiß. —

General Ducrot ist gestorben. Das ist derselbe Mann, der bei Sedan gefangen, mit Hinterlassung seines verpfändeten Ehrenwortes durchgebrannt ist. Derselbe Mann, der bei dem großen Ausfall aus Paris geschworen hatte, nur als Sieger oder tot zurückzukehren, und der als lebendiger Besiegter zurückgekehrt ist. Man kann von einem Manne nicht mehr verlangen, als daß er sein Alles und Höchstes, sogar seine Ehre dem Vaterlande zum Opfer bringt. —

Daß die Franzosen ungehalten sind über unser Sedanfest, wollen wir ihnen gar nicht übel nehmen. Wenn sie aber, um uns die Festfreunde zu verderben, in ihren Blättern uns zurufen: „den Säbel ziehen für eine hohe Idee, für die Verteidigung des Vaterlandes und der Freiheit? Welche Dummheit! Aber Krieg führen für Gold, Stiefel, Brod und Wein, das ist deutscher Ruhm.“ — so ist das nicht die Sprache ernster Männer, die sich mit uns mutig aber unglücklich gemessen haben, — das ist nur das verächtliche Geschwätz hysterischer Dirnen.

Ein Hauptheker gegen alles, was deutsch ist in Paris, namentlich gegen den deutschen Turnverein, Herr Paul Deroulède, hat eine furchtbare Entdeckung gemacht. Eines Abends lag er lauernd unter einem Fenster des Turnvereins, und mit patriotischer Entrüstung vernahm er, wie die Turner einen furchtbaren deutschen Schlachtgesang brüllten. Ein deutscher Schlacht- und Triumphgesang mitten in Paris! Empörend! Herr Paul versteht zwar kein Wort deutsch, aber er ist sehr musikalisch, und die Melodie des Schlachtgesanges wird er niemals vergessen; es ist das blutdürstige Lied:

„Die Binschgauer wollten wallfahrten gehn,
„Tschah, Tschabo, Tschahia, hia ho!

Merci, monsieur Deroulède, für diese Bereicherung unserer Schlachtgesänge. Das nächste mal werden wir Gebrauch davon machen.



Die Mitternachtsglocken waren das Sterbegeläute unseres Todfeindes, des großen Gambetta.

Oktober. Die politische Stille in Frankreich wird durch vermehrte Kundgebungen der Royalisten unterbrochen. In Montauban haben die Anhänger des Roy sogar die Nationalfahne von der Präfectur herabgerissen und durch die weiße Lilienfahne ersetzt. Graf Chambord klatscht aus Numero Sicher seinen Getreuen Beifall zu und drückt ihnen den Lauf Heinrich's V. (das ist er nämlich selbst,) und dessen Hoffnung auf seine baldige Thronbesteigung aus. Das Geschenk, welches der Roy in den Falten seines Königsmantels den Franzosen mitbringen will, ist die Abschaffung des parlamentarischen Regimes, das er gründlich verabscheut. Pflüssiger hätte er es nicht angreifen können, um seine verdorrten Lilien wieder zum Blühen zu bringen. —

Der tunesischen Expedition haben die Franzosen jetzt die Krone aufgesetzt, indem sie dem Bey seine Krone abgesetzt haben. Der arme, kranke Bey hat nach einer „schlechten Nacht“ den Einverleibungsvertrag unterzeichnet, nach welchem er nur noch ein Pensionär Frankreichs ist. Die Franzosen übernehmen die tunesische Schuld, heimisen die Steuern ein, verwalten das Staatsvermögen und verbreiten unter den armen Tunesen die Wohlthaten der Civilisation. Der gute Bey Sadot hat aber seine rühmliche französische Pension nicht lange genossen; bald nach Unterzeichnung des Einverleibungsvertrages wendete er dieser bösen Welt den Rücken, starb und vermachte seinem Nachfolger Ali Bey die traurige Erbschaft. —

Wie es die Umsturzbände in Lyon treibt, geht endlich doch auch der nachsichtigen republikanischen Regierung über den Spas. In ihren öffentlichen Versammlungen brandmarken die wütenden Kerls unter den wildesten Flüchen die infame Regierung, die Polizei, die „kaiserliche Republik“ und drohen der Bourgeoisie mit Dohlgeld und Dynamit zu Leibe zu gehen. Ein gewisser Joly sprang auf die Rednerbühne und schrie: „Ich bin verheiratet und Familienvater, wenn ihr aber meines Armes bedürftet, so bin ich bereit, den Präsidenten der Republik zu ermorden und mit dem Polizeikommissär den Anfang zu machen.“ Dem armen Polizeikommissär kam der Familienvater „Joli“ gar nicht „joli“ vor, und er drückte sich.

In den letzten Minuten des Jahres 1882 hat Frankreich noch einen großen Verlust erlitten. Die Mitternachtsglocken waren das Sterbegeläute unseres Todfeindes des großen Gambetta, er starb durch die Kugel — eines Weibes. Rochefort der boshafte Laternenmann, hat die Todeswunde seines Feindes noch mit spanischem Pfeffer eingerieben. Gambettas Wunde, so erzählt er, rühre von einem Pistolenduell her, das er vor ein paar Jahren ausgesprochen hat; Gambetta habe sich damals so weit von seinem Gegner aufgestellt, daß ihn die Kugel jetzt erst treffen konnte.

Wir wollen nicht, wie der Laternenheld, den Egel spielen, der dem toten Löwen noch einen Trit verjast. Deutschland hat einen großen Feind verloren. Wir mußten ihn hassen, aber wir konnten ihm unsere Achtung nicht verjagen.

Januar 1883. Gambetta war noch nicht begraben,

da starb auch der Mann, der für Frankreichs besten General galt, Chanzy. Gambetta hat ihn jenseits Quartier bestellt. Mit den beiden hat Frankreich seinen besten Kopf und seinen bravsten Degen verloren. —

Nach dem Tode Gambettas hat der alte Prinz Plon-Plon-Napoleon auf einmal etwas bekommen, was er in seinem ganzen Leben noch nicht gehabt hat, nämlich Kuratsche! In einem solchen Anfall griff er, — nicht etwa wie seine staatsfrevlichstigen Vorfahren, zu Säbel und Kanone, mit denen er sich niemals befreunden konnte, sondern zu Druderschwärze und Kleister und ließ Zettel an die Straßeneden von Paris pappen, in denen er den Franzosen die Mitteilung machte, daß er nicht abgeneigt sei, sich durch ein Plebiszit (Volksabstimmung) an die Spitze Frankreichs zu stellen. Die Minister gingen aber auf den Spatz nicht ein und steckten den tapfern Plon-Plon ins Loch, wo er sich auf seine künftigen Herrscherpflichten vorbereiten kann.

Die Minister hätten übrigens besser unterlassen. Sie haben vergessen, daß Fastnacht ist, wo jeder Hanswurst Maskenfreiheit hat, und daß es ein Fehler war, die Plon-Plon'sche Hanswursterei zu einem staatsgefährlichen Ereignis aufzubauschen, haben sie zu ihrem Schrecken erfahren. Denn schließlich haben sie den Plon-Plon wieder laufen lassen müssen, weil die Auklagelammer in seinem Manifeste von Papier und Kleister nichts staatsgefährliches entdecken konnte. Mit seinem Fastnachtscherz ist also der Prinz Sieger geblieben. Die Parteien gerieten sich aber jetzt in die Haare: die Radikalen wollten, zur Vermeidung ähnlicher Streiche, sämtliche prinzipiellen Prätendenten zum Lande hinausjagen, die Gemäßigten wollten den armen Prinzen nur eine Schlinge um den Hals legen, die man, wenn nötig, jeden Augenblick zuziehen könne, die Minister selber waren uneinig, und das Ende vom Liede war, daß das Ministerium Duclerc auseinanderfiel und unter Falliers Präsidentschaft ein Not- und Verlegenheits-Ministerium gebildet wurde. Die größte Verlegenheit bei diesem Ministerium ist aber der neue Kriegsminister General Thibaudin, auch einer von den Ehrenmännern, die einst mit Hinterlassung ihres Ehrenwortes aus der deutschen Gefangenschaft entflohen sind. Die französische Armee soll eine große Freude haben an ihrem Kriegsminister.

Die Prinzen von Orleans fielen aber doch als Opfer des Plon-Plon'schen Narrenstreiches. Diese haben zwar nichts böses gethan, sind aber gefährlicher.

Die Prinzen sind nach Regierungsbeschluss:

„Unfähig zur Ausübung von Wahlfunktionen“,

„Unfähig Ämter im Civil- und Militärdienst zu bekleiden, und“

„die Regierung ist ermächtigt, sie jeden Augenblick auszuweisen.“

Die armen Prinzen sind somit jetzt vogelfrei.

Jules Ferry hat das Ziel seines Ehrgeizes erreicht und ist Ministerpräsident. Das neue Ministerium ist gambettinisch, aber ohne — Gambetta. Ein Rumpf ohne Haupt. Der Mann des Sidcs, General Thibaudin bleibt, zum Ruhme der Armee, Kriegsminister.

April. Der bekannte französische Sterngucker und Wahrsager Nostradamus, der im 17. Jahrhundert lebte, hat prophezeit: „Im Jahre 1883, wenn an den Bäu-

men werden die Knospen springen, wird ein Sinkender Frankreich Rettung bringen.“ —

Der Sinkende hat einen ordentlichen Schrecken bekommen. Er ist aber nicht gemeint, sondern der Graf Chambord, der auch ein wenig hinkt, aber rechts.

Mai. Die französischen Finanzen sind keine verlockende Illustration für eine Republik. Das letzte Budget des Kaiserreichs selig betrug circa 2 Milliarden und 50 Millionen. Das Budget der Republik für 1881 ist bis auf 3 Milliarden 176 Millionen hinauf-geslettert. Natürlich, die Republik muß ihre treuen Diener, Hurraruser und Schreibhülfe bezahlen und gut bezahlen. Überall wachsen neue Stellen aus dem Boden, nur um durch die stellenfüchtigen Bettlern und Günstlinge besetzt werden zu können. Das Budget pro 1884 weist 519000 Soldaten bei der Fahne nach, 1/4 mehr als unter dem Kaiserreich! Alle diese Arme werden dem Ader und der Werkstätte entzogen. Wozu? Nicht um das Land gegen fremde Gelüste zu schützen, — Niemand bedroht Frankreich, — sondern nur um mit dem Revanche-Säbel rasseln zu können. Dies tollhändlerische Gebahren hat Frankreich in dem europäischen Konzerte den Violinbogen aus der Hand genommen, und es sitzt weit ab von den ersten Violinisten, bei dem — Pauenschläger.

Mai. Die Franzosen haben Handel angefangen mit dem Königreich Hanam in Hinterindien. Warum? Nun, Gründe zum Kriegführen kann man von jedem Strauche abbrechen, — vielleicht wollen sie ihre etwas verbläste Gloire wieder etwas aufputzen und gelegentlich etwas Küstenland einheimen. Die Anamiten verstehen aber keinen Spatz und haben den bentelustigen Eindringlingen bei Harvi in Tonking eine schwere Schlappe beigebracht.

Die benachbarten Chinesen spizen auch die Ohren, und es könnte ihnen wohl einfallen, mit den revanchelustigen Franzosen eine alte Rechnung auszugleichen, um ihrerseits Revanche zu nehmen für den nichtswürdigen Raubzug des Generals Palikao im Jahre 1861, der für Frankreich ewig ein Schandstreck bleiben wird. —

Der furchtbarste Gegner, welcher Frankreich in Afrika bekriegt hatte, der Held, welcher 16 Jahre lang die Un-abhängigkeit seines Vaterlandes gegen die räuberischen Eindringlinge verteidigt hat, Abdel-Kader, ist in Damastus, 77 Jahre alt, gestorben. Einen Ehrenkranz auf das Grab des toten Helden!

England.

Juni 1882. Brights hat den Staub von den Füßen geschüttelt und ist aus dem Kabinett Gladstones ausgetreten. Brights ist ein Feind des Krieges, den er ein Werk des Teufels nennt, und ist konsequenter als Gladstone, der stets behauptet hatte, keinen Schuß abfeuern zu lassen, und dann Alexandrien bombardieren



In einem solchen Anfall griff er zu Druderschwärze und Kleister.



Abdel-Kader.



ließ. Brights mag nicht, wie Gladstone zu gleicher Zeit den Marquis Boja und den Groß-Inquisitor spielen.

Juli. Die bösen Irländer machen dem stolzen England noch immer viel zu schaffen. Die Agrarmorde mehren sich auf der widerspenstigen Insel von Woche zu Woche, und die blanke Revolution klopft an die Thüre. Gladstone hat zwar durch die englische Zwangsbill der Thüre einen neuen Kiegel vorgeschoben, ob aber der Kiegel stark genug sein wird, muß die Zeit lehren.

September. Der gefangene Zukünftige Cetewayo läßt sich die englische Gastfreundschaft weidlich schmecken. Sieben Pfund Beefsteak täglich, die er mit Champagner und Schnaps hinter-schwenkt, scheinen Sr. Majestät sehr zu behagen, und aus Dankbarkeit läßt er für seine „Mutter, die gute Königin Vittoria“, sein Porträt malen.

Cetewayo ist aber noch lange nicht die durstigste Kehle in England, denn in England säuft alles, trotz Mäßigkeitsvereinen. Geistlichkeit und Gehegsgeber sind betrunken, Lords im Parlamente, betrunkenen Richter, betrunkenen Geistliche keine seltene Erscheinung, ja selbst die englischen Damen „nippen“ solche Quantitäten von Schnaps, Wein und Bier, vor denen selbst ein durstiger deutscher Wachtmeister die Flucht ergreifen würde.

Februar 1883. Das niederträchtigste und scheußlichste Mitglied der irischen Mordbande ist der Ir-länder Carey, der, um seine Begnadigung zu erwirken, als „Kronzeuge“ seine Mordgenossen im Phönixparke an den Galgen liefert.

März. Die deutsche Armee hat einen General-Feldmarschall mehr, den Prinzen von Wales! Gelegentlich der kronprinzlichen Silberhochzeit in Berlin hat ihn unser Kaiser den Marschallstab mit nach Hause gegeben.

Die schändliche Mordgeschichte im Phönixparke zu Dublin ist übertrumpft durch eine noch größere Schandthat, die Dynamit-Explosion in London. Das Regierungs- und Parlamentsgebäude wurde — glücklicherweise zum kleinen Teil — in die Luft gesprengt. Das stärkste Mauerwerk ist in Atome zerbrockelt, ganze Balken sind wie Zündhölzer zertnickt, und die dicksten eisernen Träger wie Drahtstifte verbogen. Ganz London ist in Aufregung und zittert vor dem heimtückischen Feind, der ganze Stadtviertel vernichten kann. Vier Millionen des reichsten Volkes der Welt fühlen sich fast wehrlos in den Fäusten einer Verbrecherbande.

April. Das Dynamit-Attentat hat das Parlament zu sieberhafter Thätigkeit aufgerüttelt, und noch kein Gesetz ist so rasch beschlossen worden, als die Dynamit-Bill, die gegen die Fabrication und den Verkauf der Sprengstoffe gerichtet ist und die Mordbrenner an den Galgen liefert.

Mai. Die Räder der Gerechtigkeit arbeiten langsam aber sicher,“ sagt ein altes Sprichwort. Ja wohl,

sehr langsam. Veinabe ein Jahr ist vergangen seit dem Morde im Phönixparke, und endlich werden die Mörder von den Rädern der Gerechtigkeit zermalmt. Der verwegenste und rohste von ihnen, Joseph Brady, zierte als erster den Galgen. Schade, daß der dreifache Schurke Carey seinen durch ihn verratenen Mordgenossen nicht Gesellschaft leisten muß.

England hat in seinem Kampfe gegen die irischen Revolutionäre einen unverhofften Bundesgenossen erhalten in der Person des Papstes. Seine Heiligkeit gebot dem irischen Klerus, der stark mit der „nationalen“, d. h. mit der Mordpartei sympathisierte, sich von dieser Bande fern zu halten und entschieden für die Regierung zu wirken. Dem heiligen Vater ist leider dieses Friedenswerk etwas spät eingefallen, denn es ist offenkundig, daß die frommen geistlichen Herren in Irland seit Jahren die Übelthäter aufheken, den Verbrechern die Erlaubnis zu ihren Schandthaten geben und den Mördern Abolution erteilen. Die brutalsten Mörder waren die eifrigsten Kirchenbesucher und gingen vor, während und nach ihren Schandthaten zur Beichte und erhielten die Kommunion. Die strenggläubigen Mordgesellen sind fest überzeugt, daß sie direkt vom Galgen weg in den Himmel kommen.



Aus Dankbarkeit läßt er für seine „Mutter, die gute Königin Vittoria“ sein Porträt malen.

Italien.

Juni 1882. Garibaldi hat im Leben so oft seinen Willen durchgesetzt, und nun ist ihm, seinen letzten Willen durchzusetzen, versagt geblieben. Er wollte nicht von kriechendem Gewirm, das er von jeher gehaßt, gefressen, er wollte verbrannt werden, und dieser Wunsch wurde ihm nicht erfüllt. Wie gerne hätten ihm seine Feinde diese kleine Gefälligkeit schon bei Lebzeiten erwiesen.

August. Vor sieben Jahrhunderten wurde der Freiheitsapostel Arnold von Brescia, der die ersten wuchtigen Streiche gegen das Papsttum geführt, durch die christlichen Henker, die sich die Nachfolger Christi nennen, auf dem Scheiterhaufen verbrannt, und heute errichtet das dankbare Italien seinem großen Sohne, dem Märtyrer seiner Ueberzeugung ein Denkmal. Leo XIII. ist sehr entrüstet, daß sogar die italienische Regierung an dem Feste zur Verherrlichung des Kebers von Brescia teilgenommen. Das Papsttum ist aber durch seine Traditionen gezwungen, ewig mittelalterlich zu bleiben, insofern es überhaupt ewig bleiben wird.



Feldmarschall Prinz von Wales.

November. Die allgemeinen Wahlen haben stattgefunden. Die Liberalen haben gesiegt und die bisher herrschende konservative Partei aus der Gunst des Königs verdrängt. Unter der Leitung der Geschäfte durch die Liberalen: Depretis-Cairolis steht das Königtum jetzt sicherer da als unter den Konservativen. War es doch der als Republikaner verichriene Cairolis, der s. Z. bei dem Attentate des Pastetenbäckers Passante dem Könige das Leben gerettet. — Ministerpräsident Depretis hat ein neues Wahlrecht

ins Leben gerufen, das die Zahl der Wähler mehr als verdreifacht und die Wahlen endlich zur Volksstimme macht.

Februar 1883. Italien kann es nicht ruhig mit ansehen, daß die Franzosen Tunis, und die Engländer Egypten in die Tasche stecken. Böse Beispiele verderben die Sitten, und die Italiener möchten auch etwas einheimen. Tripolis wäre ihnen ein ganz annehmbarer Biß gewesen, leider sind aber die Trauben noch zu sauer, und eine gütige Sonne muß sie erst noch mehr zeitigen, ehe sie in einer italienischen Kelter gemostet werden können.

Mai. Als Mitglied des deutsch-österreichisch-italienischen Friedensbündnisses hat Italien starke Großmachts-Anfälle und fährt fort zu Wasser und zu Land zu rüsten, als gelte es für den Frieden in den Krieg zu ziehen. Ganz recht, wenn es ein Merts sein soll für etwaige Friedensstörer.

Egypten.

Juni 1882. Arabi Pascha ist der kühne Führer der islamitischen Volkspartei gegen ihre Unterdrücker: die liederliche Paschanwirtschaft und die fremden Eindringlinge, die in rührender Gemeinschaft das arme Volk brandschatzen und das unglückliche Land aus-saugen. Sein Wahrspruch ist: „Egypten den Egyptern!“

Diesen Wahrspruch hat aber der fanatische Pöbel in Alexandrien mißverstanden, und in einer Straßenrevolte sind viele Europäer ermordet und verwundet worden. Natürlich, der mordlustige Pöbel ist nur der Pfeil, und die Schützen, die ihn abgeschossen, sitzen in Stambul in Numero Sicher. Von den Aufstürzern wird man ein Duzend henken, und damit ist die Sache abgethan. Die Ruhe wurde zwar wieder hergestellt, aber die geängstigten Europäer trauten doch dem Wetter nicht und tausende verließen fluchtartig den gefährlichen Boden. Der Sultan schien aber mit seinen Leuten in Egypten gar nicht sehr unzufrieden gewesen zu sein, denn er hat dem Arabi einen hohen Orden und dem Khedive ein mit Brillanten besetztes Andenken verliehen. Wo nur der Schuldenmacher die Brillanten alle hernimmt?

Das war im Juni. Ganz anders aber gestalteten sich die Sachen im Juli, dem Unglücksmonat für Egypten. Die englische Panzerflotte lag vor dem Hafen von Alexandrien wie die Katze vor dem Mausloch, und den Mäusen wurde es sehr unbehaglich.

Wenn vor meinem Hause sich ein Haufe unheimlich aussehender Kerle versammelt, die, bis an die Zähne bewaffnet, eine drohende Haltung annehmen, so habe ich doch als guter Hausvater das Recht und die Pflicht, meine Hausthüre zu verammeln, meine Läden zu schließen und mich mit meinem Hausgesinde zur Verteidigung zu rüsten? So meinten auch der Khedive und sein Kriegsminister Arabi gegenüber den eisernen Ungetümen, die sich vor Alexandrien auf den Meeres-wogen wiegten, die offenen Mäuler ihrer großen Kanonen gegen die Stadt gerichtet, und Arabi machte Anstalt, die Hafensbefestigungen in Verteidigungszustand zu setzen. Das paßte aber dem Engländer nicht in seinen Kram: „Das leiden wir nicht! Ihr braucht Euch nicht zu verteidigen! Wir wollen nur Euer Bestes und ein wenig Ordnung machen!“

Arabi aber erwiderte: „Daß Ihr unser Bestes wollt, wissen wir schon lange, und eben deshalb wehren wir uns. Kehrt vor Eurer eigenen Thür, Ordnung wollen wir schon selber machen!“

Da ergrimnte der Engländer: „Herans mit Euern Schanzen und Euern Kanonen oder:

„Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt“, oder — ich schieße!“

Und sie schossen, und in zwei Tagen waren die Hafens-befestigungen ein Trümmerhaufen und ihre tapfern Verteidiger niedergeschmettert, und um die Ordnung vollständig zu machen, ging die schöne Stadt Alexandrien in Flammen auf. Eine Kriegserklärung hatten die ordnungsliebenden Engländer solchen Barbaren gegenüber für überflüssig gehalten.

Arabi zog sich mit den Trümmern seiner Vaterlands-verteidiger zurück, der Khedive flüchtete sich in die Arme seiner Feinde, und Alexandrien war arabischem Raubgesindel preisgegeben, denn die ordnungsliebenden und kriegshundigen Engländer hatten vergessen, auf ihren Schiffen auch Soldaten mitzubringen, um die unglückliche Stadt vor Mord und Plünderung zu schützen, worüber der weichherzige Admiral Seymour nachträglich „ungeheuer“ betriibt war. Doch der britische Kriegsruhm, der in Afghanistan, in Indien und im Lande der Kaffern etwas fadenscheinig geworden war, ist wieder etwas aufgefrischt worden durch diese Heldenthat der britischen Kanonen-Geheuer gegen die ägyptischen Erdhaufen und Schlüsselbüchsen. Gegen deutsche Schanzen und deutsche Kanonen würden sie etwas schick-terner aufgetreten sein.

Der arme Sultan spielte in seinem Stambul eine traurige Rolle, da er zusehen mußte, wie die Engländer ohne seine Erlaubnis „Ordnung machten“ in seinem eigenen Lande! Wie wäre es, wenn

er den Piebesdienst erwiderte mit einer türkischen Flotte an der Küste Irlands? Dort spielen ja die Lords die gleiche Rolle wie die Pascha in Egypten, und auch England war bis jetzt nicht imstande, die mißhandelte und in Verzweiflung sich aufbäumende Bevölkerung im Zaume zu halten, und Mord, Brand und Plünderung sind in Irland heute noch so gut an der Tagesordnung, als sie es in Egypten waren.

Als endlich die vergessenen Soldaten — eine große Heeresmacht — unter General Wolseley von England aus nachgeschwommen kamen, zogen die Sieger, den traurigen Khedive in der Mitte, in den Trümmerhaufen, Alexandrien genannt, ein, begruben die Toten, henkten und erschossen die Plünderer, die sie noch erwischen konnten, und schafften endlich die versprochene Ordnung, — die Ruhe eines Kirchhofes.

England hatte seinen Zweck erreicht. Während die Großmächte in Konstantinopel „konferenzelten“ und sich am grünen Tische die Köpfe zerbrachen über die ägyptische Frage, war es gegen alles Völkerrecht räuberisch über Egypten hergefallen, hatte sich im Lande festgesetzt und seine Hand auf den Suez-Kanal gelegt, — und das war ja des Raubanfalles Ziel und des Sieges Preis.

Frankreich mußte sich grollend gestehen, daß England es übertölpelt habe.

Im September wurde der letzte Akt des Trauerspielles aufgeführt. Bei Tel-el-Khebir wurde das von Arabi zusammengeraffte Heer ungeübter Fellahs in



Die englische Panzerflotte lag vor dem Hafen von Alexandrien, wie die Katze vor dem Mausloch.

einem mörderischen Verzweigungskampf vernichtet, und Arabi mit seinen Generalen gefangen genommen.

Der Khedive wurde von den Engländern nach Kairo gebracht und mit großem Pompe auf seinen mit dem Blute seiner Unterthanen wieder frisch zusammengeleimten Thron gesetzt, von dem aus er nun wieder, als Drahtpuppe von Englands Gnaden, sein glückliches Volk regieren wird.

Den Volkstribun Arabi hätte der Khedive, der ihn noch zwei Tage vor dem Bombardement unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken dekoriert hatte, am liebsten hängen lassen, denn der ungehenkte Arabi konnte doch manches ausplaudern, was seinen Herrn und Gönner, den Sultan und den Khedive, arg bloßstellen konnte, aber die Engländer schämten sich doch, ihren tapferen Feind am Galgen baumeln zu sehen, und auf ihre „Vermittlung“ wurden Arabi und seine Generale, die sich erkrecht hatten, ihr Vaterland gegen raublustige Feinde zu verteidigen, auf die Insel Cypern verbannt.

Es soll uns wundern, wenn wir nicht noch einmal von dem Patrioten Arabi zu hören bekommen; einzuweilen begleitet ihn unser Mitgefühl in die Verbannung. Arabi ist vorerst unschädlich gemacht, und mit dem Blutbade von Tel-el-Khebir scheint der englisch-egyptische Krieg beendet. Aber schon erhebt sich im Süden Egyptens, im Sudan, ein neuer Feind des Khedivs und seiner neuen Freunde, der Mahdi (Lehrer), der sich den längst erwarteten Heiland der Muselmänner nennt, und die fanatische Bevölkerung aufwiegelt zur Vernichtung der Fremden. Dieser Mahdi hat ein Heer wilder Fanatiker, tapferer, todesmutiger Männer gebildet, und den ägyptischen Truppen bereits empfindliche Niederlagen beigebracht, und er kann den Engländern und ihren Schützlingen noch gefährlicher werden, als Arabi es war.

1883. Inzwischen ist der Khedive in seinem goldenen Palaste in Kairo auch nicht auf Kufen gebettet, und wie sein unglücklicher Leidensbruder auf dem russischen Throne, muß er sich vor den Liebesbezeugungen seiner Unterthanen hinter die Bajonette der Soldaten verkriechen.

Es giebt übrigens auch in England Ehrenmänner, die den britisch-egyptischen Krieg verwerfen. Veresford, der als Kommandant des „Condor“ sich beim Bombardement Alexandriens beteiligen mußte und sich ausgezeichnet hat, ist ein solcher Ehrenmann und hat seinem Feinde Arabi ein Ehrenzengnis mit in die Verbannung gegeben. In der „Times“ beweist Veresford aufs eingehendste folgendes:

„Die von Arabi geleitete Bewegung in Egypten war eine nationale und besaß die Sympathie des ganzen Volkes. Die englischen Konsuln traten anfangs den Bestrebungen Arabis nicht mißbilligend entgegen. Unwahr sei die Teilnahme Arabis an den Mordthaten in Alexandrien. Die gerechten Ursachen der Erhebung Arabis und der nationalen Partei seien die drückenden unerträglichen Steuern, die das Volk zugrunde richteten, während die Europäer, welche überdies die fettesten Stellen bekleideten, steuerfrei blieben. Der Prozeß gegen Arabi sei eine nichtswürdige Komödie gewesen.“

Und schließlich: „England kann mit nichts seine militärischen Operationen in Egypten rechtfertigen, der

Krieg war ebenso ungerechtfertigt als unnötig!“ Das schreibt ein in Amt und Würden stehender Teilnehmer an dem Bombardement Alexandriens.

Amerika.

Juli 1882. Der Präsidenten-Mörder Guiteau ist endlich gehängt worden. Schade, daß der Hängende ein Feind der Todesstrafe ist, er würde sonst sagen: „Einmal ist zu wenig, solch' ein Schurke gehört mindestens zweimal gehängt!“

Die sogenannten „Temperenzler“ zeigen nicht übel Lust, die Trinksfrage zu einer nationalen Frage zu machen und sie zu einer Agitation gegen die Deutschen auszunützen. Die Deutsch-Amerikaner müssen ernstlich Front machen gegen die Heuchler, die öffentlich die Gottesgaben: Wein und Bier verdammen und heimlich Schnaps saufen. Durch die republikanische Partei, deren Glanzpunkte diese „Wasserbolbe“ sind, geht ein finsterner Geist des Fremdenhasses, und den frommen „Wasser- und Sabbatmudern“ juckt es in allen Gliedern nach einer Deutschenbeze. Sie werden aber mit unsern deutschen Brüdern kein leichtes Spiel haben, und die Demokraten, zu denen die Deutschen meist gehören, werden dem heuchlerischen Gesindel die Zähne zeigen.

November. Der Wahlsieg der demokratischen Partei ist ein Triumph des Deutschtums, denn das überall in der Union schwer in die Waagschale fallende Gewicht der Deutschen war das entscheidende Moment bei den Wahlen und die Temperenzfrage war entscheidend bei den Deutschen, denn seinen Wein und sein Bier läßt sich ein ächter Deutscher durch die „Wassersumpel“ nicht nehmen.

Es muß uns Deutsche in der Heimat von Herzen freuen, daß unsere Brüder über dem Wasser zu solch einer politischen Macht emporgewachsen sind.

Der Sieg der Demokraten ist auch für uns von Bedeutung, denn die Demokraten sind Freihändler, und wenn sie den Freihandel durchsetzen, kann für die Ausfuhr europäischer Erzeugnisse ein bedeutender Aufschwung erwartet werden.

Dezember. Auch Amerika ist von den verheerenden Wasserfluten nicht verschont worden, und die Temperenzler könnten schwelgen in ihrem Lieblingsgetränk, wenn es gebranntes Wasser wäre. Die Amerikaner sind aber praktische Leute und eine fromme Sekte in Massachusetts hat für die zu erwartende Sündflut eine Aktiengesellschaft zur Erbauung einer großen Arche gegründet, damit die Frommen sich vor dem Ertrinken retten können. Eine Zwanzig-Dollar-Aktie berechtigt den Inhaber zu einer Zwischendeck-Passage und für 50 Dollars darf er sich in die erste Kajüte retten. Für Tiere muß besonders bezahlt werden, nur die Geflügel sind frei.

Februar 1883. In den 84er Kongreß sind 8 Deutsch-Amerikaner gewählt worden, die größte Anzahl Vertreter, welche das Deutschtum jemals in dem gesetzgebenden Körper gehabt hat! Bravo!!



Eine fromme Gesellschaft hat für die zu erwartende Sündflut eine Aktiengesellschaft zur Erbauung einer großen Arche gegründet.